

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 12 (1954)

Artikel: Der Letzte
Autor: Grob, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Letzte

Es ist noch übrig der Jüngste;
und siehe, er hütet die Schafe.
(1. Sam. 16, 11)

I

«Das alles gehört mir», sagte er in einer Weise, daß man nicht wußte, meine er es so, oder sei es bitterer Unernst. Sein Französisch war leicht englisch verschleimt.

Er trug eine braune Lumber-Jacke, die vorn ein Reißverschluß zusammenhielt. Den Kopf stützte er wenig geneigt auf den linken Arm, der seinerseits an der Mauer lehnte. Die Hand preßte er flach gegen die Wand. Man sah im Gegenlicht eine entschlossen vorspringende Nase und das leuchtende wellige Widerspiel des hellen Haares. Er war großgewachsen wie ein Normanne, und mit dem freien Arm zeigte er durch die gewaltsam gezackte Öffnung auf die Ruinen, welche im Geviert umherlagen.

Die Art der Trümmer ließ erkennen, daß über den aufgerissenen Fundamentmauern Wohnräume gewesen waren, während draußen über dem Hof, vom Wohnhaus links abgewinkelt, Stall und Scheune gestanden hatten.

Weiter im Umkreis bröckelten andere Ruinen. Die Mauern lagen in wüsten, erdgelben Haufen unregelmäßig behauener Steine auseinander. Dazwischen reckten sich die starren schwarzen Schlangen verkohlter Dachbalken.

Nur auf der Ostseite war in weniger abgetragenen Mauern an der Zerstörung etwas geändert. Es ragten dort im Rechteck sechs runde, sorgfältig geschälte und das Weiße des Bastes zeigende Pfosten in die Höhe, die einen notdürftigen Dachaufbau aus Holzbrettern und Wellblech trugen. Das Ganze glich den wandlosen Wagenschuppen, wie man sie in den weitgedehnten Ländern des reichen Weidgangs und des Ackerbaus häufig sieht. Darin standen, in Reihen gerückt und mit nach oben gewendeten Böden, mehrere kleine Konserven- und Seifenkisten. Das alles erregte den Eindruck des Vorläufigen.

Wie ich auf seine Rede keine Antwort wußte, zog er den ausgestreckten Arm zurück. Er betrachtete seine Hand. Sie war feucht und glänzte. «Sehen Sie», sagte er, «nun dürfen Sie mich nicht so bald verlassen. In dieser Gegend regnet es oft, und wenn der Regen einmal fällt, ist das Ende nicht abzusehen.» Er wandte sich um, deutete mir, ihm zu folgen, und stieg in die Tiefe des Raumes.

Unter dem Fensterchen, in dem ein waagrecht und zwei senkrechte massive Eisenstäbe die fallende Helle in sechs Quadrate zerschnitten, stand an der Wand ein Tisch mit einer rohen, mit den Armen beinahe zu umfassenden Eichenplatte. Darauf lag eine Bibel, die ziemlich alt sein mußte. Sie war größer als die, welche man heutzutage in den Buchhandlungen sieht. Der schweinslederne Rücken wies eine Reihe kantiger Rippen, der unbemalte, vergilbte Schnitt braune Stockflecken; die Schriftzeichen waren verblaßt, doch so, daß sich die breiten Bänder des Kreuzes auf dem Deckelpergament noch sehr scharf abhoben.

Daneben ragte ein Kerzenstock aus einer blanken, eiförmigen Messingschale auf, in der ein angebrochenes Tabakpaket, eine Pfeife und eine Zündholzschachtel lagen. Ferner war da ein ebenfalls vergilbter, ehemals wohl blauer Heftumschlag mit einzelnen losen Blättern, auf dem in schülerhafter Schrift der Name David Croisier zu lesen war. Diese Gegenstände mit Ausnahme der Bibel, die dort

wegen ihrer Größe keinen Platz fand, und die er einfach gegen den Tischrand verschob, hob er behutsam auf den schmalen Fenstersims. Den Tisch rückte er gegen die Mitte des Raumes und reichte mir einen niedrigen Schemel. Einen zweiten stellte er für sich zurecht. Doch setzte er sich nicht, sondern blieb eine Weile zögernd vor dem Tisch stehen, als überlegte er.

So sah ich, daß er keine gewöhnlichen Beinkleider trug, sondern solche, die zu einer amerikanischen Soldatenuniform gehörten. Sie waren kakifarben, fielen bis auf die Schuhe herab und waren am Bund mit einem Gürtel aus demselben Stoff geschlossen.

Endlich schien er mit seinem Entschluß im reinen und verschwand durch eine enge Spalte in der Rückwand, die vorher meinem Blick entgangen war. Sie mußte in eine zweite Stube führen.

Der Raum, in dem ich saß, maß vielleicht vier Schritte in der Länge und fast ebensoviel in der Breite. Ein tonnenförmiges Steingewölbe schloß ihn nach oben ab. Durch den Riß auf der Eingangsseite brach der Regen und, so merkwürdig es klingen mag, mit unwirklicher Fülle der Tag, heller als im Fenster, so daß die Wassertropfen an den dunklen Zackenrändern der Öffnung wie kleine Sterne silbern blitzten.

Ich wunderte mich, da zu sein. Dem Mann war ich schon mehrmals begegnet. Ja, ich hätte sagen können, daß ich ihn gut kannte. Aber das Gespräch hatte immer nur äußere Dinge berührt, das Wetter und die Seltsamkeiten der Zeit.

Einzelne Wassertropfen tupften hörbar auf die quadratischen Ziegelfliesen des Fußbodens.

Er kam zurück. Auf dem Arm trug er ein grobes, ungebleichtes Linnen, das er sorgsam über den Tisch breitete. Eine klarglasige Flasche stellte er hin, aus der ein roter schwerer Wein glänzte, einen Teller mit zwei blauen Ringen gegen den Rand mit weißen Brotschnitten, ein flaches Holzbrett, das den runden weichen Laib eines normannischen Käses trug.

Vom Wein goß er in zwei Tassen. Dann setzte er sich mir gegenüber. Wir aßen und tranken vom Wein.

«Die Bibel ist wohl sehr alt», sagte ich. Er legte die rechte Hand daran und hob den Deckel. Die Titelschrift war rot und schwarz in deutschen Buchstaben.

«Ja», sagte er, indem er auf die römischen Ziffern unten an der Seite deutete, «1728.»

Und so erfuhr ich es.

II

Der Hof heißt Bocage, und das Dorf, welches etwas höher als das Land ringsum auf halbem Weg von Caen zum Meer liegt, heißt auch Bocage. Ich war von der Seite von Caen, der Hauptstadt des Departementes Calvados, heraufgekommen.

Am Dorfeingang breiten sich Ruinenhügel, die größer sind als die übrigen. Im Haus, von dem sie stammen, hatte eine Witwe gewohnt, die lang vor ihrem Tod so alt war, daß sich einzig die Großmütter und Großväter der Gemeinde noch an ihren Gatten erinnerten, man ihren Familiennamen vergessen hatte und sie kurzweg Karline nannte. Sie starb 1926, als David Croisier knapp neun Jahre gelebt und davon eben erst drei in der Dorfschule abgesessen hatte.

Nach der Meinung der Leute war Karline arm, obwohl sie der Gemeinde nie zur Last gefallen war. Sie trieb aber auch keinen Aufwand, der hätte vermuten lassen, daß dahinter mehr steckte. Zum allgemeinen Erstaunen kamen indessen beim Öffnen der Truhen und Schränke Schätze zum Vorschein, wie sie niemand je sah, und die leicht ausgereicht hätten, alle heiratsfähigen Mädchen von Bocage mit einem Schlag auszusteuern: Leibwäsche, Schürzen, leinenes Bettzeug, handgewobene Tischtücher, edelstes Porzellan- und Tongeschirr, silbernes Tafelbesteck, zwei- und dreiarmlige Messingleuchter, kupferne Pfannen und Blumentöpfe. Außerdem weniger wertvolle, benützte Dinge zum alltäglichen Gebrauch, zum Teil schmutzig und mit dem Geruch des Verfalls behaftet. Schränke und Tische, aus denen der Wurmstaub flog. Kleidungsstücke, die beim Emporheben wie Zunder auseinander brachen und aus denen die Motten flüchteten. Man entdeckte auch längst von der Mode überholte Knabenkleider. Enge Hosen, die bis über die Waden hinunter reichten und nach langem Tragen in den Kniekehlen steife Falten warfen wie eine Ziehharmonika. Und ein ganzes Dutzend Mantelschürzen aus grau- und schwarzkariertem Baumwollstoff, in die vor Zeiten zum Schutz der

übrigen Kleider die halbwüchsigen Jungen geknöpft wurden. Doch hatte Karline keinen Sohn. Sie war bei ihrem Hingang überhaupt ohne jede Verwandtschaft. So wurde nach Landessitte ein öffentlicher Verkauf ausgerufen und die hinterlassenen Dinge fielen den Mitbürgern zur Plünderung anheim. Sie eilten zu Hunderten aus allen Winden herbei. Auch die von Villers und Ver und Riva und Asnelles kamen, über Feldwege und durch Buchenhecken wie zu einem Fest. Die Ware lag in Stapeln, nach Art gesondert, vor dem Haus.

Da wühlten sie mit gierigen Händen. Sie stellten die Betten auf den Kopf und sahen den Sand des Alters aus den Matratzen rinnen. Die Frauen falteten die Tücher auseinander, bezeichneten der Nachbarin die, welche sie kaufen wollten, ließen andere achtlos zu Boden fallen und traten darauf, daß es war wie ein Stempel. Heimatlos irrten sie durch diese Dinge der Vergangenheit, als suchten sie darunter eines, das einmal ganz das ihre war.

Der Weibel Gehrman schwang sich hinter das Geländer auf dem Treppenaufgang vor der Haustüre. Er rief: «Die Steigerung beginnt!»

Die Käufer stellten sich wie ein Männerchor im Halbrund zusammen. Nur die Kinder blieben auf den heißeroberten rückwärtigen Beobachtungsposten der Bretterbeigen und Leiterwagen sitzen, um keinen Zug des Schauspiels zu verlieren, das vielleicht einzig in ihrem Leben bleiben würde. Der Gant-Helfer neben dem Weibel streckte einen Gegenstand in die Höhe. Es war eine Öllampe, ein gespaltenes Glas auf rostigem Brenner. «Wer bietet zuerst auf diese vorzügliche Pfunsel? Modernstes Modell. 1933. — Ein neues Glas, und sie zündet wieder herrlich auf dem Weg.»

Die Leute lachten. Dann boten sie.

David Croisier saß unter den Kindern. Während der Verkauf im schönsten Zuge war, kletterte er von seinem Hochsitz herunter und schlich über die Hintertreppe ins Haus.

Andere Leute waren da. Wie Ungeziefer im aufgeschlitzten Bauch eines Ochsen huschten sie durch die fremden, toten Stuben, unsicher und doch wie im Eigenen. Sie öffneten die verborgensten Türen und griffen hinein, wenn sie sich allein glaubten. Mancher vergessene Gegenstand glitt verstohlen in eine Manteltasche. In ihren Augen flackerte Mißtrauen. Über die Treppe in den ersten Stock ging ein Verkehr, als sei dort eine Ausstellung.

David stieg höher. Er stieg in den Dachboden. Da war er allein. Er hörte nur die Stille und sah die Dunkelheit. Als sich die Augen gewöhnt hatten, kam ihm der Raum groß vor wie die Welt in der Nacht. Die Blicke scheiterten an keinen Zwischenwänden wie auf den untern Böden. Nur kräftige Stützen standen da, an die oben, wo sie sich teilten, mattes Licht fiel, daß die Spinnweben bleiern flimmerten und man sie im Luftzug erschauern sah. Der Dachschräge entlang die schwarzen Körper von Kästen und Truhen, voll Staub und Geheimnis. Unten von fern menschliche Laute. Der Knabe tastete sich zagend vorwärts. Behutsam zog er eine Tür auf. — Nichts. — Er schloß sie wieder und huschte zum nächsten Schrank.

Draußen riefen die Leute ihre Angebote: «Zwölf Franken, zwölf Franken fünfzig...»

Das Schloß knarrte, als er den Schlüssel drehte.

Das war die Stimme von Louise Croisier. «Dreizehn Franken...» rief sie.

David schauderte zusammen, als fröstelte ihn. — Wieder nichts. — Und so bei allen. Es kam ihm vor, als wollten die leeren Schränke kein Ende nehmen, als seien alle Schränke der Welt auf diesem Estrich versammelt und als seien sie alle leer. Er ließ keinen aus.

Unten kreischte Gehrman: «Zum Dritten und ... Letzten!»

David beugte sich über eine Kiste, die entfernt von den Schränken dicht unter den Ziegeln in einer Ecke lag, in die kein Lichtschimmer mehr drang. Er schob den Deckel zur Seite und tastete das Innere aus.

So kam er zu der Bibel. Zwei schmale Büchlein lagen dabei: eine Schulausgabe von Racines «Phèdre» und die französische Übersetzung von Goethes «Iphigenie». Es blieb ihm aber auch später rätselhaft, wie gerade diese beiden auf diesen Estrich gekommen waren. Die drei Bücher gingen später verloren. Der Weg über die Gant freilich blieb ihnen erspart, sei es, daß das Schicksal sich ihrer Würde erbarmte, oder weil man in Bocage vorweg mit Recht angenommen hatte, daß sich niemand

um sie mühen würde. So trug sie David sorglich über Hintertreppen und Umwege nach Hause. Von ihnen kam am Tag des großen Unheils einzig die Bibel wieder zum Vorschein.

Bei den Croisiers war das Abendessen früh. David hatte zwei erwachsene Brüder, die Zwillinge waren doch scheinbar von grundverschiedener Art. Der eine, Julian, betreute in sozusagen todsicherer Versorgung in den Werkstätten der SNCF die Dampfkessel. Der andere, Maurice, fuhr als Inspektor der Rémoise, einer Versicherungsgesellschaft für jeden Zweck, auf einer Mobylette in der Welt umher, lehnte sein Fahrzeug an Zäune und Hausmauern und suchte die Leute, die dahinter wohnten, von der Gefährlichkeit des Lebens zu überzeugen. Sie kamen jeden Abend zurück und taten rasch den großen Hunger ab. Nachher war der Abend lang und zur guten Jahreszeit noch Beschäftigung ums Haus und auf den Äckern.

An diesem Abend sprach man vom Verkauf. Man sprach davon, wie zahlreich die Leute gewesen seien und wie wohlfeil die schönsten Dinge. Louise Croisier saß breit und allein am obern Ende des Tisches. Rechts neben ihr, aber an der Längsseite, ihr Gatte Julian der Alte, ein geringes Männchen mit schiefer Schulter und einer Haut im Gesicht, die furchenlos auf den Knochen klebte. Es war ein Totengesicht, das sich nur hin und wieder zu einem verlegenen Hüsteln öffnete. Er saß vornübergebeugt. Sein Blick folgte dem schwarzen Strich, der auf dem Wachstuch quer über den Tisch ging. Er war wie nicht da.

Louise redete. Sie rühmte ihr Geschick im Erwerb von Knabenhosen. Es sei eine verteufelte Sache damit, sagte sie mit einem Seitenblick auf David, in der Stadt bezahle man sie um das Halbe zu teuer. Heute habe sie sich eingedeckt. Aber es sei doch merkwürdig, daß die alte Hexe — so sagte sie — die Karline, so manches Paar von ihnen besessen habe. Und erst an Mantelschürzen, ein ganzes Dutzend. Dabei war alles so einfach. Karline hatte zeitlebens auf einen Sohn gewartet, und der war nie gekommen.

Man räumte den Tisch ab, und David stahl sich davon, um wie jeden Abend bis zum Einnachten um die Häuschen mit den Kindern zu spielen. Die Mutter rief ihm. «Strecke die Arme hoch!» befahl sie. David tat es. Ehe er sich versah, hatte ihn Louise Croisier in eine schwarz- und graukarierte düstere Mantelschürze gehüllt und diese im Rücken zugeknöpft. Er schien darin um fast fünf Jahre älter. David war unzufrieden; er kam sich vor wie in einer Zwangsjacke. —

«Ich will keine Schürze, Mutter!» bat er. «Kein Knabe in meiner Klasse trägt eine Schürze. Wenn sie mich sehen, spotten sie. Ich schäme mich so.»

«Das ist dummes Geschwätz, David», sagte die Mutter, «wenn die andern keine Schürzen tragen, ist das die Sache ihrer Mütter. Ich habe ohnehin genug zu flicken. Sie waren billig, man durfte die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Und überhaupt, es gibt keine Widerrede, verstehst du, Söhnchen!» David war nicht überzeugt. «Und dann», sagte er zögernd, von seiner Mutter wegblickend, «und dann, sie hat einen Geruch.» Louise Croisier trat zwei Schritte zurück. «So, sie hat einen Geruch», sagte sie, und David schien es, als wüchse sie vor ihm bis zur Decke empor. Er dachte, es müßte über ihn fallen wie Berge. Aber ein langes Schweigen war zwischen ihnen. Dann kam es nachsichtig und in einer Weise, daß man fühlte, wie sie sich Gewalt antat, von oben herab: «Es läßt uns alle nicht los, David, auch du wirst dich nicht entziehen können.»

Er mußte es geschehen lassen. Er ging hinaus. Auf der Straße hielten die Kinder im Spiel inne und riefen: «Schaut einmal her, David trägt eine Schürze wie ein Mädchen, er ist ein Mädchen geworden, pfui, ein Mädchen.» Und sie lachten. Er trat zu ihnen. «Geh fort!» riefen sie, «mit einem Mädchen spielen wir nicht.» David griff in ihre Augen und zerkratzte ihnen das Gesicht. Da liefen sie davon. Durch die Bäume schallte ihr Gelächter.

Am andern Morgen kam David ohne Schürze aus seiner Schlafstube. Da tat sich die Mutter keine Gewalt mehr an. Er trotzte, und sie schlugen auf ihn ein, Louise und Julian, der Bruder, bis er regungslos auf den roten Tonplatten der Küche lag. Sie hätten ihn töten können, ohne das geringste an seinem Willen zu ändern, die Schürze nicht zu tragen. Da ließen sie von ihm ab. David setzte sich an den Tisch. Mit dem Rockärmel fuhr er sich über Gesicht und Augen, als wollte er etwas hinauswischen, und schlürfte die Milch. Unterdrückte Schluchzer schüttelten den über die Tasse gebeugten Körper, daß die Milch auf den Tisch sprang.

Von den Schürzen war nie mehr die Rede. Sie verschwanden zu Louisens tiefem Kummer in der untersten Schublade einer Kommode. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, Julians Kinder würden sie später tragen.

III.

Wir hatten uns erhoben und viel Ungeklärtes ging durch meinen Kopf. Weshalb erzählte er das alles dem Fremden, von dem er in diesem Augenblick weniger wußte als ich von ihm? Weshalb hatte er am Ende der Bibelgeschichte nicht abgebrochen? War es Absicht? Benötigte er einen Mitwisser, den Vertreter gleichsam eines größern Publikums, dem er eine Botschaft anvertraute? War sie vielleicht nicht zu Ende? Ich erinnerte mich, daß in Paris ein Dutzend Leute ohne ihren Namen zu nennen den Parlamentssitzungen beiwohnen dürfen, um mitzuhören für das ganze Volk, das draußen bleiben muß...

Wir hatten uns vom Tisch erhoben und waren in den Hof getreten. Der Regen fiel nicht mehr. Er lag jetzt knietief in den Kellerlöchern. Aus den Trümmersteinen, in denen wir gingen, Pläne des Neubaus erwägend, stieg der Geruch von frisch aufgewaschenen Plattenböden.

Vor einem Steinblock, in dem ein Eisenstück steckte, blieb er stehen und sagte: «An dieser Stelle wurde das Schwein getötet. Es geschah jedes Jahr vor Weihnachten. Das Ereignis war für uns wichtiger als Weihnachten selbst oder Ostern, oder eine Kirchweih. Wir saßen wieder hinten auf Buchenholzstapeln wie auf Tribünen. In den ersten Dezembertagen hatte man sie aus den dünnen Wäldern von Bocage herbeigeschleppt und aufgeschichtet. Es war das Brennholz für den folgenden Winter. Schwarze, trockene Lauberde haftete daran, die abbröckelte wie unliebsame Erinnerungen, wenn sich die Trämel beim Hinaufklettern bewegten.

Der Schlächter fesselte das Tier mit einem Hanfstrick am Dangleisen. Und wenn es entsetzlich schrie und am Strick zerrte, kreischten wir vor Vergnügen mit.»

Vater Croisier legte ihm eine Holzkeule zwischen die Augen, die in ihrem Mark einen beweglichen Stahlstift führte. Der Schlächter schlug zweimal zu, blitzschnell und hart. Der Schrei war zerschnitten. Im letzten Sprung bog sich der Rücken des Tieres auf wie eine gespannte Weidengerte. Dann fiel es hin. Der Schlächter kniete auf seine Vorderkeulen und riß ihm mit einem scharfen Messer, das er zweimal rasch umdrehte, den Hals auf. Das Blut spritzte in einen Eimer, den Louise hinstreckte. Den Blusenärmel bis an die Schultern zurückgestülpt, rührte sie mit bloßem Arm die süß und bitter dampfende Flüssigkeit auf, um sie am Gerinnen zu hindern. Der Arm war rot, wenn sie ihn eine Weile um auszuruhen an den Gefäßrand hob. Das Blut rann in dicken Schnüren den Fingern entlang in den Kessel zurück.

Als David zwölf Jahre alt war, bestimmte die Mutter: «Die Reihe ist nun an David, das Blut zu rühren!» Daß er schon das Jahr zuvor nicht mehr unter den Kindern auf den Buchenstämmen zugeschaut hatte, war niemandem aufgefallen. David sagte: «Ja, Mutter!»

Im milchigen Morgen des folgenden Tages fuhr er auf dem Einradkarren Fleischgerüst, Schragen und Abbrühbottich nach Bocage hinaus. Die Geräte ließ Barral, Olive Barral, der hinten in seinem Haus eine Metzgerei und straßenwärts eine Bar betrieb. Die Bar hieß «Coucou» und über dem Eingang hing ein Kuckucksschild. Für die Croisiers war es eine Art Gewohnheitsrecht, und Barral hätte schon aus diesem Grund nicht gewagt, die Geräte zu verweigern. Er wußte, was sich in Bocage gehört. Er hätte sie geliehen, auch wenn er nicht selber Störschlächter gewesen und dem Gedanken geschmeichelt hätte, seine Tochter Lucile, von der man behauptete, es habe in einer Nacht die halbe Burschenschaft an ihren Leib gerührt, mit Julian Croisier, dem Sohn, zu verheiraten. Zwar war es auch in Bocage üblich, daß in solchen Dingen die Frauen zum rechten sahen. Aber Barrals Gattin war kurz nach Luciles Geburt aus der Zeit gegangen. Barral war Witwer geblieben.

David stellte Gerüste, Schragen und Bottich im Hof auf, so wie es nach der Ordnung der vergangenen Jahre sein mußte. Das Tier wurde gleich nach dem Mittagessen getötet.

David stand in der Sankt-Peters-Straße in Caen und blickte in das Schaufenster eines Warenhauses. Ein künstlicher Berg war darin aufgebaut aus grauen Felsen, grünen Bäumen und Tälern und weißschäumenden Wildbächen, über die sich halsbrecherisch schmale Brücken schwangen. Rund um den

Berg und kreuz und quer durch dessen Eingeweide schnurrte eine elektrische Eisenbahn. Die Wagen glänzten rot und silbern. Der Zug hielt vor dem Bahnhof in der Ebene zwischen Masten und blinkenden Signalen. Der daumengroße Stationsvorstand hob den Signalstab neben seine rote Mütze, und das Züglein rollte in der Richtung eines schwarzen Tunnels wieder davon.

Da sah David ein Bild vor den Spielzeugen. Die Glaswand spiegelte einen Mann in blauer Burgunderbluse und Lederstiefeln. Er hielt ihn für den Schlächter, schrie auf und lief fort. Er war im Wald und kletterte auf den kahlen Buchen, oder er lief dem Kanal entlang, der von Caen ins Meer zieht, und wünschte sich ein Schiff herbei, damit er hätte sehen können, wie sich die Schleusentore und die Arme der beweglichen Brücke öffneten und schlossen und wie das Schiff durch die Engpässe fuhr. Es lief bis ans Meer, grub die kleinen blauflimmernden Muscheln aus dem Sand, durchbohrte sie mit einer Nadel und reihte sie an eine Schnur, daß eine Halskette daraus entstand, für die er keinen Empfänger wußte. Oder er stellte sich vor, daß jetzt Frühling sei und er am Ufer und in den Wiesen Blumen pflücke und sie zu immer schönern Sträußen zusammenfüge.

Das half ihm alles nicht. Er hörte das Tier brüllen. Wenn er die Hände gegen die Ohren preßte, drang der Todesschrei hindurch, als sei es der ewige Schrei aller gequälten Geschöpfe. Er hörte ihn noch nach Stunden. Das Tier mußte längst tot und zerhackt sein. Später wußte David, daß das Schreien aus ihm selber kam.

Wenn er nun gegen Abend Gewißheit hatte, daß alles vorbei war, kehrte er zurück, zerschlagen wie nach einer Woche Kartoffelgraben oder einem langen und schönen Fußballspiel, in dem er sich vergessen hatte.

Sie saßen in der Küche hinter flachen Tellern. Braunrote, der Länge nach von schwarzen und grauen Bratstreifen durchzogene Würste lagen darin. Ein Geruch von Blut und gedämpften Zwiebeln stand in der Luft. In ihren heißen Gesichtern hing Sättigung und Zufriedenheit. Sie lachten und sagten, wie vorzüglich die Würste dieses Jahr geraten seien. Der Schlächter war stolz, und sie hoben die Gläser und tranken Wein.

Vater Croisier nippte abwesend an seinem Glas, als seien das Freuden, die längst weit dahinten lagen, dann stellte er es hin und blickte dem schwarzen Strich entlang, der quer über das Wachtuch ging.

Louise Croisier saß zu oberst. Die festen Arme lagen gekreuzt vor ihr auf dem Tisch, und ihr Fleisch faltete sich rot und schwitzend vor Lust und Behagen über den schneidenden roten Saum des Mieders. Plötzlich stach ihr Blick wie ein Messer durch die Feiernden hindurch nach der Türe. David war zurückgekehrt und stand dort, abgetrennt, hinter dem Schleier des Dunstes.

«David, Söhnchen,» sagte sie, «komm setz' dich zu uns.»

Der Knabe zuckte nach vorn, als wollte er der Aufforderung folgen. Dann erstarb die Bewegung, er wich zurück, machte hastig rechtsumkehrt und verschwand.

Im nächsten Jahr war der oberste Schemel auf der rechten Längsseite des Tisches frei. Julian Croisier, der schon in seinem Leben kaum zum Wort gekommen war, war endgültig zu den Schweigenden heimgekehrt.

IV.

Für Davids Zukunft war nun Louise Croisier allein verantwortlich. «Nur sicher und mit Ruhegehalt», sagte sie, wenn davon die Rede war. Sie sagte es nachdrücklich, als gälte es Frankreich zu retten. Denn nichts auf der Erde ging denen von Bocage, den Croisiers und den andern, über das Geordnete und Regelmäßige. Sie wollte die Landwirtschaft noch auf ihre und die Schultern des alten Knechts nehmen, bis es so weit sei, wenn die Söhne nur wenig Verstand und guten Willen zeigten. Dann könne man wieder sehen. Um eine Familie zu ernähren, sei das Gut jedenfalls zu gering. Man müsse für David besser vorsorgen.

Des Knaben Lyzeumszeit in Caen ging inzwischen zu Ende. Es kam zu langen Unterredungen zwischen Louise und Oliver Barral, dem man weitreichende Beziehungen zutraute.

Dann saßen sie in Warteräumen auf eingesessenen Stühlen, vor verblaßten Bildern und zu Fetzen gelesenen Zeitungen, die nach ungewaschenen Händen rochen.

Zum Unterpräfekten sagte sie «Herr Präfekt», zum Chef des Postamts «Herr Direktor», zu den Lehrern «Herr Professor». Sie waren geschmeichelt und wählten tröstliche Worte. Wenn Louise sie auf dem Nachhauseweg umwandte, kamen sie ihr vor wie abgeschliffene Münzen, auf denen man Vorder- und Rückseite nicht mehr unterscheiden kann, und von denen es eines Tages heißt, sie seien nichts mehr wert. Das war die Ausbeute.

«Er besitzt die Gabe, die Sätze wohl zu formen», stellten die Experten fest, «aber sonst...» Er war zu Schanden wie es die Lehrer voraussahen. Ihre Urteile waren «unfehlbar», so sagten sie, denn sie redeten daher wie Päpste, sie waren «unerbittlich» und «gerecht». Und der Stolz, daß die Wettbewerbe ihre Ansichten so genau rechtfertigten, sprengte ihnen fast das Fett aus der Haut.

Mehr aus Mitleid als überzeugt, holte ihn der Leiter einer Bandfabrik auf sein Büro. Nach zweimal acht Tagen schickte er ihn nach Bocage zurück. Auf der Schreibmaschine habe er jeden zweiten Buchstaben daneben geschlagen; im halben Morgen den Papierkorb mit verfehlten Briefen gefüllt. Jede Addition habe zwölf verschiedene Resultate gezeitigt, und keines davon sei richtig gewesen. Louise verwarf die Hände. Die von Bocage-Dorf steckten an den Kreuzwegen die Köpfe zusammen und sagten, sie hätten nie geglaubt, daß der kleine Croisier so ungeschickt sei.

Der allein Unbewegte in diesem aufgeregten Meer war David. Dem wirklichen Leben, so nannten sie es doch in Bocage, zog er entgegen wie einem dunklen Schlafgemach. Es machte ihn gähnen. Was mit ihm geschah, darüber entschieden die andern, und niemand besaß das Zauberwort, das ihn hineingezogen hätte.

Nur Mißtrauen war in ihm gewachsen, gering zunächst wie ein Pilz an trockenem Waldbord, bereit, beim ersten warmen Regen unerhört aufzuschießen. Das hieß ihn bisweilen schärfer zusehen.

Was hatte der alte Lehrer mit den zu kurzen Beinen, den sie lächerlich fanden, in den letzten Schultagen gesagt?

Er war in eine der tiefen Truhen gekrochen, um die alte, brüchig gewordene Europakarte hervorzuholen. Im Saal hatte er nichts gelassen als den breiten Hinterleib. Er strampelte zwischen Deckel und Bodenteil wie eine Hummel in einer Schmetterlingsklappe. Gewiß war der Anblick lächerlich. Die Klasse zischelte, anfänglich leise, dann unziemlich laut. David saß in der ersten Reihe. Er hatte nicht hingesehen. Plötzlich zog sich der Leib des Lehrers an seinem eigenen Gewicht aus dem Kasten; zuletzt kam der Kopf herauf, purpurrot, und er schrie: «Croisier, Du bist ein Fink! Wie heißt Dein Vater? Ich werde mit ihm reden.»

Nach der Stunde war David zurückgeblieben. Der Lehrer hatte von andern Dingen gesprochen. «Du mußt Dich daran gewöhnen, daß niemand nach Dir fragt», sagte er, «verstehst Du, niemand. Wir sind allein, alle. Das ist weiter nicht schlimm. Man muß nur wissen, daß es so ist. Auch die andern sind allein. Sie haben gelacht, weil sie allein sind. Das macht ihnen Mut. Erwarte nie etwas, David. Was das Leben bringt, ist ein Geschenk. Auch der Schmerz ist uns geschenkt.» Und in einer Anwendung echter Kümmernis fügte er hinzu: «Wenn nur da mehr Ordnung wäre!» und fuhr ihm durch die Haare.

Es ist gut, so mit den Menschen zu reden. David spürte es. Die rechten Lehrer besitzen die Gabe, auch jene, die nicht in der Schule sind. Und David fragte sich an diesem Tag, ob sie auch in ihm sei. Doch Lehrer zu sein, das lag für ihn weit ab. Beim Lohn und Ansehen des Standes in seinem Land. Ebensogut hätte er seiner Mutter und Herrn Barral vorschlagen können, er wolle Kunstmaler oder Polarforscher werden. Der Erfolg wäre derselbe gewesen.

Man kam auf den alten Gedanken zurück, ihm den Bauernbetrieb zu übergeben. Man brauchte nur gelegentlich Land zuzukaufen, dann mochte es gehen.

Wie leicht vorauszusehen, hatte Lucile eines Tages den Schanktisch unter dem Kuckuckschild verlassen und war an den Familientisch der Croisier gezogen. Trotz der bösen Mitgift billigte Louise die Wahl des Sohnes. Die giftige Nachrede war ja nur Neid und übertrieben. Und wenn sie zutraf, so sorgte Barral dafür, daß die auf den Tisch zu zählende Mitgift sie mehr als aufwog. Denn dies fiel in Bocage schwerer in die Waage.

Es kamen Kinder und sie alle trugen schöne Namen. Arlette zuerst, dann Blanche. Zur Zeit der Geburt des dritten, seines Neffen Armand, weilte David nicht mehr in Bocage.

Die Zeit glitt durch die Ebenen des Calvados und über die Höhe von Bocage, und die Frauen wurden sich ähnlich wie zwei Schwestern oder wie Mutter und Tochter. Das war von außen zu sehen, und das schuf ihren Haß; die Sorge um den Tag und das Später, der Glaube, es sei das rinnende Leben an die Erde zu binden und festzuhalten.

Es kamen weniger Speisen auf den Tisch. Die Milch stand tiefer in den Töpfen. Die Gespräche verstummten, und vom Essen erhoben sie sich gesättigt einzig an Unfrieden und Mißtrauen. Im Wein war Wasser. «Das noch für David», entschied die Mutter, wenn ein Restchen blieb. Die andern gingen hinaus und schauten in die Bäume. «Sie bevorzugt David.» Das flüsterte Lucile nebenaus, doch so, daß Julian es verstand und haßte.

Louise Croisier stellte die Milch nicht mehr auf das Brett am Wegrand, wie es auf den andern Höfen üblich war, damit sie der von einem Haus weit draußen hereinziehende Sammler auf dem von einem Maultier gezogenen Zweiradkarren ins Milchhaus fahre. Sie trug sie selber hin. Das taten sonst nur die, welche mitten in Bocage rings um das Milchhaus wohnten. Man wisse nie, jemand könne heimlich aus dem unbewachten Eimer schöpfen oder der Abnehmer sich im Messen täuschen. Das war ihre Meinung. Nur ausnahmsweise, wenn es sich für sie gar nicht schicken wollte, vertraute sie das Geschäft dem Knecht oder einem Sohn, mit der strengen Mahnung, ja gut hinzusehen, ob das Gewicht an der Waagstange richtig geschoben und das, was es zeige, auch eingetragen würde.

«Der Inspektor ist da», rief ihr eines Morgens, als sie in der Dämmerung mit dem schweren, ovalen Eimer am Arm keuchend daher kam, Peter Stiffler, der Nachbar auf der andern Seite, vor dem Milchhaus zu. Er hatte sich seiner Last schon entledigt. «Mag er da sein!» antwortete sie.

Auf der Treppe fiel sie hin, und die Milch floß über die Stufen. Es war wie ein weißer Teppich, der sich entrollt. Sie zog sich am Eisengeländer auf die Beine. Sie stöhnte.

Eben ging Gehrmann vorbei. Er rief: «Die Treppe ist glitschig, Louise. Ich habe schon immer gesagt, man müsse es ändern.» Um die Ecke lachte er schandbar. Louise rieb sich verlegen die Knie. Dann machte sie kehrt und trug den leeren Eimer nach Hause.

Die Gedanken wuchsen in ihrem Kopf durcheinander wie Dorngestrüpp. Sie rechnete am nächsten Milchlohn. Am Abend fehlte den Kindern die Milch. Das war für Lucile ein schwer zu tragender trauriger Sieg.

«So weit ist es also», sagte sie und blickte von Arlette zu Blanche, dann geradeaus ins Leere. «Du hast wohl fallen müssen heute morgen. Welch' eine Schande!»

«Das lügst Du!» erwiderte Louise.

Und Lucile: «Frag nur im Dorf nach. Dort weiß man es. Gehrmann hat dafür gesorgt. Und wozu das alles?»

Sie war hinter David getreten und hatte ihre Hände auf seine Schultern gelegt, und gallig-gelb brach es aus ihr: «Für den da, den Tagträumer, der die Augen in den Wolken hat. O, es ist schön, die Augen in den Wolken und die Hände in den Taschen zu haben. Aber das Nest, das bereiten die andern. Und es soll gleich ein rechtes Nest sein, das weich ist und dauert.» Sie trat durch die Türe und schob die Kinder vor sich her. Louise Croisier schwieg. Das Blut war aus ihrem Gesicht gewichen. Maurice geleitete sie nach der andern Seite, in die Wohnstube. Als er gegangen war, kam David. Er stand lange und schaute zwischen den Vorhängen hindurch in die sinkende Nacht.

Sie hatte sich in den Armstuhl gesetzt, der in der Ecke stand, in welche um diese Zeit kein Licht mehr fiel. Kaum sah man ihr Gesicht.

Er begann wie ein Richter, ein Richter, der zu sich selber spricht. «Es stimmt also. Man kann auf neuen Straßen gehen, zwischen gefegten Dielen und Böden leben und offenen Gesichtern von Menschen. Und es ist eine Abfallgrube, wie sie draußen liegt im Schöntal. Die Tiere sind innen. Ratten und Mäuse und Kellerasseln, und wenn man sich hinlegt, rennen sie einem übers Gesicht. So ist das. Man fällt in versteckte Löcher, verwickelt die Füße in Stolperdrähten, und verrostete Faßreifen schnellen dir an die Schienbeine wie Tellereisen... Sage wenigstens, daß es nicht wahr ist, was sie behaupten, Lucile und die im Dorf.»

«Was würde es ändern, David?» erwiderte sie. «Schuldig oder unschuldig, es kommt auf das selbe

heraus.» Dann schrie sie: «Glaub nicht daran, David, glaub es nicht. Alles ist Lüge.» Sie war alt geworden an diesem Abend, und David hatte den Vorhang gefaßt und zerrte daran. Es waren schwere scharlachrote Damast-Vorhänge mit großangelegten hellern Lorbeermustern und abgeschossenen Streifen auf den Außenseiten der Falten.

«Ich verstehe es nicht», sagte er schließlich.

Sie sah, daß er den Glauben verloren hatte, und aus dem Armstuhl kam es wie ein letztes Wort vor dem Urteil: «Ich tat es für dich, alles.»

Aber der Abend war noch nicht zu Ende. David sprach durch das Fenster. «Und was man von Dir und Barral sagt, stimmt wohl auch?» «Ja, auch das, David. Sein Leib ist fest und heiß und lebendig. Wer aus Fleisch ist, kann dem nicht entinnen. Bei deinem Vater war es anders. Der war ein Greis mit Vierzig, ohne Wärme, ohne Leben. Man fühlte gleich die Knochen...»

«Da kam sein Tod wenigstens nicht zu früh und nicht ungelegen. Er mußte wohl kommen, wie Du heute auf der Treppe zum Milchhaus fallen mußtest. Man konnte ihm ja ein bißchen nachhelfen, ihn sachte, unauffällig zur Eile antreiben. Mäusegift, wie? Er war kein Riese, und die von Bocage sind weit. Wie man Ungeziefer vertilgt. In einem knappen Jahr ist man am Ziel, und niemand wundert sich.»

Louise Croisier antwortete nicht mehr. Ihre Arme hatten sich von den Lehnen des Sessels gelöst, der Kopf war auf die Brust gesunken. Es war wie damals, als sie ihm die grauen Schürzen über den Körper ziehen wollte. Er würde nie verstehen, daß Schuld und Verdienst nicht zu trennen sind, daß sie miteinander gehen wie Zwillinge, Hand in Hand, mit dem selben Haarschnitt und im selben Gewand.

V

In der Nacht vom 26. auf den 27. Februar 1933 bestieg David Croisier in Caen den Expreszug von 03.47 nach Cherbourg.

Er hatte sich auf der Haustürschwelle niedergelassen. Vor seinem Blick her lief der Weg nach Bocage-Dorf hinein. Es war ein doppelter Weg, in der Mitte durch ein Grasband dunkel zweigeteilt, als liefen zwei Wege nebeneinander her. Die Räder fuhren dort nie. Es hatte geregnet, und in den Karrgeleisen lag Wasser. Gelbe Lichtflecke fuhren darin hin und her. Denn über der Abzweigung stieß der Westwind an die Straßenlampe, daß sie vor den weichenden Wolken schaukelte.

«Was willst Du tun?» hatte Maurice gefragt und sich neben ihn auf die Schwelle gesetzt. Ihr Blicke gingen nun nebeneinander her wie die Wegzwillinge.

«Es ist nicht leicht... Irgendwohin gehen, wo die Menschen einfach und klar sind. Wo Kinder sind mit gekämmtem Haar und einer blauen oder roten Masche, die leuchtet, und gewaschenen Gewändern. Die über die Wiesen rennen und singen. Mädchen mit weißen Schürzen, an die man die Wangen legen kann, und die duften vor Reinheit. Es ist hier alles so häßlich.»

«Ich verstehe Dich nicht», hatte Maurice gesagt. «Aber es ist wohl so, daß man sich nicht versteht. Wir müßten Sprachen lernen, jeden Tag eine neue, die Sprachen der andern. Und unter den Verworfenen zu leben, ist auch nicht leicht. Doch was können wir dagegen, bleibt uns die Wahl? Ist es unsere Schuld, daß unser Fleisch auf dieser Schwelle sitzt, jetzt zwischen Nacht und Morgen. Drinnen und Draußen, Erde und Stern? Du wirst es lange suchen müssen, das andere, das ohne Zwiespalt ist.»

«Man muß es schaffen, Maurice, man muß es schaffen. Zwiespalt des Herzens, Doppelsinn, Widerspruch des Lebens und der Natur, meinetwegen. Etwas steht darüber, die Verantwortung. Die nimmt uns niemand ab, nein, niemand. Es gibt keine Ausrede.»

Sie saßen eine Weile schweigend Schulter an Schulter. Maurice schob einen Geldschein in die Tasche des Bruders.

«Ich wollte Dich halten», sagte er, als sie sich erhoben, «nun ist ein Abschied daraus geworden. Mag er nicht für immer sein. Du hast Deine Scheiben weit weg gestellt, zu weit vielleicht für Augen, wie

unser einer sie hat. Bleibt noch zu wissen, auf welcher Seite die Pharisäer stehen. Auf Wiedersehen, David.» Maurice stand nun auf der Schwelle. David ging.

«Auf Wiedersehen, Maurice!» sagte er und ... «danke.»

Er ging in die Nacht hinein, mit vorgeschobenem Haupt, in der Richtung der Straße. Maurice hörte, wie der Schritt des Bruders leiser wurde und dann verklang.

Die Lampe über dem Straßenkreuz wippte auf und nieder.

In den Sümpfen um Carentan lag in tausend silberne Scherben zersprungen der Mond zwischen schwarzen Weiden, deren Schatten vor dem schweren Zug wichen wie weggewischt.

Drei Stunden darauf war David in Cherbourg. Der erste Morgen warf sich eben blutig über die Festungswälle und das rote Gestein der Höhen von St. Sauveur, vor deren Füßen Stadt und Hafen lagen wie am Rande der Welt. Vom Meer her aber wehte mit ihren eigenen Düften und Tönen die Fremde herein; Schiffe aus Saigon und Oran, Bergen und New York saßen in den Kneifzangen der Wellenbrecher. Andere hingen trocken und unfertig im Gespinnst der Werftgerüste, blaugeflamnte Schweißnarben und rote Menningflecken auf den Flanken, darüber, schief in den Himmel gewinkelt gleich Getreidehalmen nach einem Gewittersturm, die Arme zahlloser Turmdrehkrane.

David schritt am Rand, da, wo der Weg nicht mehr weiter führte. Ganz außen auf den Granitquadern setzte er einen Schuh vor den andern, und sein Blick stach schräg über das jeweils vorgestellte Knie ins fette Wasser nieder. Es war die Zeit der Ebbe, und auf der unbewegten Fläche schwamm Öl in schmutzigen Regenbogen.

So begann die fast banale, unheldische Vita des Auswanderers. Er erzählte sie kurz, sachlich, kanzleihaft. — Bis in den Sommer hinein war er als Handlanger auf einer Schiffswerft in Cherbourg geblieben. Dann das Tellerwaschen in einer Bar an der fünften Straße in New York. Die Stadt war grau, ganz anders als nach den Bildern zu schließen war. Und im Bankhaus Schröder, in dem er nach einigen Monaten unterkam, arbeiteten sechstausend. Er war dort Ausläufer, stieg auf und durfte Adressen schreiben. Des Englischen mächtig, zog er weiter, in eine Stadt des Mittleren Westens, wo er in einem College Französisch gab und bis zur eigenen Hochschulreife Kurse besuchte. 1939 war er so weit. Darauf wieder Monate, verloren im Broterwerb. Schließlich der zaghafte Entschluß zum Theologiestudium. Aber in den Matrikeln der Universität Caldwell im Staat Idaho ist nur sein Eingang verzeichnet. Zum Besuch der Vorlesungen kam er nicht, denn Frankreich war in die Heimsuchung gefallen. Als amerikanischer Staatsbürger trat David in die Armee ein.

Zu Beginn des Jahres 1944 war er wieder in Europa. Er kannte die Wege und Flüsse in den zur Landung ausersehenen Gebieten und wurde zur fünfzigsten englischen Infanterie-Division geschickt, zu jenem Regiment, welches in der Morgendämmerung des 6. Juni in Ver, eine knappe Wegstunde von Bocage entfernt, auf den normannischen Strand setzte.

Wir wandten uns gegen das Meer. Über einem lang und flach gezogenen Hügelrücken zwei schmale, bleierne Streifen wie aufgehängte Wassertümpel. Das war alles.

«Wir müßten näher herangehen», sagte er, «das Land liegt tief, und der Mont Joly verdeckt, was man vom vergleichsweise hoch gebetteten Bocage sehen könnte. Die graubeschuppte Nadel dahinter ist der Kirchturm von Ver; das einzige, das dort noch aufrecht steht.»

Ein amphibisches Kriegsfahrzeug stieß sie auf den von der Brandung plattgewalzten Strand und machte sich hastig wieder davon. Geduckt rannten sie die hundert Schritte über die mitleidlos nackte Sandebene und warfen sich in die schützenden Dünen. Um ihre Leiber peitschten Kugeln. Einige zuckten noch am Wasserrand nach vorn, schraubten stolpernd, als sei ihnen ein Flügel gebrochen, den Körper um die eigene Achse und klatschten auf den Rücken. Sie lagen mit gegrätschten Schenkeln und fragend offenen Mündern, das Gesicht hoffnungslos verzerrt. Nachstoßende Meer- und Menschenwellen gingen über sie. In ihren Haaren hing weißer Schaum.

David wühlte sich in den Sand ein, die Hände in die dünnen Lieschgrassträhnen verkrallt. Aus den Dünenhängen rollten die blitzenden Körner auf ihn nieder. Wie waren sie ihm vertraut und fremd zugleich. Er dachte an die jungen Sommertage, an denen er den nackten Körper hineingegraben und sie ihn gekitzelt hatten wie warme Nadeln. Jetzt waren sie kalt, feucht, feindselig abweisend. Um ihn her taumelten Gesichter, in denen die Angst war, er sah nur sie und in die Erdalten gepreßte

Köpfe. Vorn ein Bunker, schief aus dem Grund gehoben, mit zeretzter Ausschußöffnung wie ein klaffendes Menschenantlitz.

Auf den Dächern von Ver saßen die Flammen. Dahinter der Mont Joly, ein unter den Schlägen der Schiffsgeschütze fallsüchtig zuckendes Tier. Es brüllte noch lange aus eigenen Schlünden, bis es endlich unheimlich ruhig im fahlen Morgen lag.

David stieg an den zerhackten Flanken empor, das Gewehr an der Schulter, als ginge er den Heimweg längst vergangener Sommernachmittage. Oben war der Blick nach Bocage frei.

Das letzte Häusergeviert auf der Ostseite des gegenüberliegenden Hangs war Bocage der Hof. Das selbe blasse Graugelb der Mauern, nur geringer in der Fläche als vor elf Jahren, besser versteckt im Gewand der Jungfernneben, die selben Guckfenster im Dach mit dem Blick auf das Meer, und die Kamine über den Giebelmauern.

David fühlte die Hand eines Kameraden, die ihn zu Boden riß. Die Schüsse kamen aus der Buchenhecke, welche der tiefsten Senkung der flachen Mulde zwischen Mont Joly und Bocage in unsicher gezogenem Strich folgte. Maschinengewehre kämmtten sie aus. Schattenhaft flohen einzelne deutsche Soldaten über den Hang.

Ihre Verfolger eilten in Scharen hinunter und legten sich ans steinige Bord. Da warteten sie bis gegen Abend. Vor ihrem endgültigen Zurückweichen hakten sich die Deutschen noch einmal in Bocage fest. Im Haus der Croisiers richteten sie zwei Maschinengewehre ein. Das eine schoß in der Fallinie des Hangs, das andere quer dazu. An ein weiteres Vordringen war nicht zu denken. Auch David wartete.

«Croisier», sagte hinter ihm der Hauptmann. «Sie gehen nach Ver zurück. Meldung an das Divisionskommando: 17.15 bis 17.30 schweres Feuer auf Kote 062. Wiederholen Sie!»

«Schweres Feuer auf Kote 062», sagte David.

«Weg bekannt?»

«Weg bekannt!»

Er ging. Kote 062, das war Bocage.

«Um fünf Uhr lag ich wieder da unten», er zeigte mit der Hand in der Richtung, «es sind kaum fünfhundert Schritte. Eine Viertelstunde darauf brach über Bocage die Hölle herein.» Zum erstenmal schien er selber angerührt von dem, was er erzählte. Seine Rede wurde lauter und eindringlich: «Und es geschah, wie geschrieben steht in dem Buch Hiob: Das Feuer Gottes fiel vom Himmel und verbrannte Schafe und Knechte und verzehrte sie...» Er hielt inne. Der Nachsatz: «Und ich bin einzig entronnen, daß ich Dir's aussagte», hing unausgesprochen zwischen uns in der Luft.

Aber dieses Feuer hatten Menschen gelegt. Wieder warfen die Kriegsschiffe ihre Stahlbrocken vom Meer her ins Land hinein. Sie rührten über die Soldaten hin, die unten im Grün und in den Steinen lagen, und fielen in die Dächer und auf die Straßen. Dann eilten Flugzeuge herbei, in Kolonnen zu Dreien, Glied um Glied. Aus ihren Bäuchen sah man dunkle Körper fallen. Häuser wirbelten auf, zerbarsten und stürzten übereinander. Erd- und Rauchpilze standen in die Luft empor, sekundenlang unbewegt, bevor sie in sich zusammensanken. Es wuchsen Feuerbüsche wie Traumbilder, zu unabharen Garben gebündelt.

David sah, wie das Dach seines Elternhauses weitschwingig von den Mauern flog, einen Augenblick regungslos in der Luft hing wie ein riesiger Lampenschirm — und in Stücke brach. Bocage versank in Qualm und Staub.

Die letzten Deutschen zogen in südlicher Richtung ab. Bei einbrechender Dunkelheit stieg David an der Spitze seiner Kameraden hinauf. Nie hatte ihm der Hang so steil geschienen. Der Rauch war noch da. Unter den Trümmern motteten die Feuer.

Sie lagen, wie sie sich am Nachmittag gebettet hatten, als sie einsehen mußten, daß es kein Entrinnen mehr gab. Alle Straßen und Pfade, die von Bocage und den andern Dörfern nach Süden, ins Land führten, wurden von amerikanischen und englischen Fliegern überwacht. Und dann war ein deutscher Befehl ergangen, daß jedermann im Calvados an seinem Ort zu bleiben habe, um die Bewegungen der Truppe nicht zu hindern. Wie gut nur, daß die Frau von Maurice zwei Tage vorher, als das Unheil erst zu ahnen war, mit den Kindern Croisier und einigen andern fortgegangen war.

Sie ruhten nebeneinander im hintern Teil des Kellers, Louise und Lucile auf der einen Seite, Leib an Leib, Julian und Maurice auf der andern. Ihre Glasaugen starrten in der Richtung, aus der das Unglück gekommen war. Auf den Leibern flimmerte matt der Abend. Sie waren nackt. Louisens Brust war geöffnet. Man hätte eine Faust hineinlegen können. Die andern schienen unverletzt.

Auf halbem Weg zu der gewaltsam erweiterten Pforte lag ein Buch auf den Fliesen, Karlinens Bibel. Maurice hatte sie vor seiner Heirat, als er Davids Zimmer räumte, in eine alte Truhe vor dem Kellereingang zu unordentlichem Gerümpel gelegt. Die Explosion hatte den Behälter gesprengt und das Buch in den Raum geschleudert. Sie war unversehrt.

Englische Soldaten trugen die Toten, die auf Bocage und die eigenen, zum Friedhof hinüber. Der Friedhof ist jetzt groß, und man sieht aufs Meer und in die Ebenen des Calvados. Der Feldprediger sprach ein kurzes Gebet.

Dann trat die fünfzigste Division ihre kriegerische Fahrt durch Davids Heimat an. David selber kehrte zu seiner amerikanischen Stammeinheit zurück. Am Neujahrstag 1945 schlug ihm in den Ardennen ein Granatsplitter den rechten Oberschenkelknochen entzwei. Er wurde in ein französisches Militärspital verbracht. Der Bruch heilte rasch. Am Ende des Krieges war er wieder in Bocage. Er sagte: «Wir stehen am Anfang. Vielleicht stehen wir immer am Anfang, und die Erfüllung ist anderswo.»

Die Straße herauf zog ein Trüpplein Kinder, es mochten ein Dutzend sein, je zwei und zwei die Hände ineinander gelegt. Die Mädchen in leuchtend roten und blauen Röcklein, weiße Maschen im Haar, die Knaben in braunen und schwarzen Kniehosen und flatternden weißen Hemden. Sie näherten sich zwitschernd über den grünen Hang und den Zwillingsweg. David rief einige Namen. Schon lösten sich einzelne aus der Gruppe und schwirrten über den Hof daher, während die andern den Weg fortsetzten und zwischen den geschälten Trägern in den überdeckten Raum traten. David forderte sie auf, ihre Namen zu nennen. Sie traten herzu und streckten mir die Hände hin.

«Arlette Croisier», sagte das erste, ein Mädchen, das der Erwachsenenheit entgegenging.

«Blanche Croisier», ein kleineres.

«Armand Croisier», das dritte, ein munterer Knabe, dem der Schelm aus den Augen lachte.

«Das sind Julians Kinder», erklärte David.

Noch zwei sagten ihre Namen, ein Mädchen und ein Knabe: «Cécile Croisier», das erste, «André Croisier», das zweite.

Das waren die Kinder von Maurice.

Er gab ihnen mit der Hand ein Zeichen; sie verstanden es und eilten zu den andern.

Er schaute ihnen nach. «Es sind die einzigen von Bocage, welche der 6. Juni 1944 verschont hat. Sie leben in einer Baracke, dort drüben in den Bäumen. Meine Schwägerin sorgt für sie. Lehrer ist noch keiner da, der letzte ist in Deutschland gefallen.» In seinen Worten lag tiefer Schmerz und unendliche Liebe.

Die Kinder hatten sich auf die Kisten gesetzt. Er ging über den Hof. Er stand vor ihnen, legte die Hände ineinander und sagte: «Zuerst wollen wir singen!»

Dann sangen sie.



OLTEN

